

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Mystik

*Maaß, Fritz-Dieter:* Mystik im Gespräch. Materialien zur Mystik-Diskussion in der katholischen und evangelischen Theologie Deutschlands nach dem 1. Weltkrieg (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens, Bd. IV). Würzburg, Echter Verlag 1972. 269 S., Sn. DM 48,-.

Eine Studie von evangelischer Seite, die auf historischer Basis das „schillernde“ Phänomen Mystik aufzeigt, wie es um die Jahrhundertwende im katholischen und protestantischen Raum gesehen wurde. Die Arbeit ist aus einer Dokorthese entstanden, die erweitert und ausgebaut wurde. Die Abschnitte sind kurz und anregend und bieten einen guten Überblick. Sympathisch ist die objektive Art der Darstellung, die ehrliche Selbstkritik zum Phänomen Mystik auf evangelischer Seite sowie der gelungene Versuch, die katholische Auffassung zu verstehen.

Kritik am staatlichen Machtdenken und positivistischen Wissenschaftsbetrieb führten Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Krise, in der die verschüttete Quelle der Mystik neu entdeckt wurde. Der Begriff Mystik wurde zunächst ganz allgemein als Wende zum Subjekt, zur Seele, zum Geistigen gesehen, im Gegensatz zum nur Materiellen. Für die radikale Absage an das 19. Jahrhundert stehen Namen wie Dilthey, Nietzsche, Rilke, Chagall, Steiner, Buber. Durch Kämpfe gegen den Quietismus des 16. und 17. Jahrhunderts vorbelastet und durch eine einseitig rationale Theologie (Neuscholastik), erkannte der Katholizismus befremdlicherweise die Zeichen der Zeit nicht. Erst im Zug der Ernüchterung durch den Ersten Weltkrieg setzte auch im katholischen Raum eine Neubesinnung und Wiederentdeckung der katholischen mystischen Tradition ein. Der Benediktiner Mager interessierte sich vor allem für eine Heraus-

schälung des mystischen Phänomens aus der neuplatonischen Überfremdung seit Dionysius dem Areopagiten. Nicht „contemplatio“, sondern personale, gottgeschenkte Liebe ist Inhalt der christlichen Gotteserfahrung. In der existentiellen Mystik Teresas von Avila kommt diese Erkenntnis sehr deutlich zum Ausdruck: Liebe ist nicht Hilfsfunktion wie in der antiken „theoria“, sondern Wesensausdruck der Mystik überhaupt.

Auf protestantischer Seite sah man in der katholischen „Theologie der mystischen Erfahrung“ gegenreformatorische Tendenzen. Man sicherte sich mit unsachlichen Pauschalurteilen ab und identifizierte alles Katholische mit Mystik. Es fehlte die Bereitschaft, sich zu informieren und anzuerkennen, daß Höhepunkte der theologischen Entwicklung immer einhergingen mit Höhepunkten der Mystik. Die protestantischen Kontroversen führten von tiefem Mißtrauen (Lutherennaissance, Karl Barth) bis zu Anhängern (Kierkegaard, Schaeder, Albert Schweitzer).

Das Buch bietet gegen Ende einen wichtigen Einblick in die Entwicklung der protestantischen Theologie unter dem Einfluß der völkischen Mystik. Fehlende Auseinandersetzung und Befruchtung durch die katholische Komponente bewirkten eine Mystifizierung des Ur-Deutschen, die in den Exzessen des Blut und Rasse vergötternden Nationalsozialismus schreckliche Folgen hervorrief.

Echte Ökumene könnte geleistet werden in einer noch ausstehenden Geisttheologie und Neu-Orientierung an der Schrift. Dazu wäre auch die mystische Lehre Thereses von Lisieux heranzuziehen. Dies ist nicht mehr Aufgabe dieses Buches, das aber zu gründlichem Nachdenken und einer Gewissenserforschung aus der Tiefe anregt.

W. Herbstrith  
(Sr. Teresia a Matre Dei OCD)

*Raguin, Yves: Wege der Kontemplation in der Begegnung mit China (Beten heute 1). Einsiedeln, Johannes Verlag 1972. 156 S., kart. DM 14,-.*

Das Buch ist in Taiwan geschrieben; von jemand, der nicht nur angelesene oder touristische Erfahrung mit der östlichen Religiosität besitzt; der aber – davon zeugt jede Seite – die christliche Kontemplation erfahren hat (oder Meditation oder Betrachtung oder Beschauung oder Mystik – Worte tun nichts zur Sache).

Es ist also ein Bericht über christliche Gebeterfahrung. Die Sprache ist überaus schlicht; nicht überladen; in gelungener Synthese von Anteilnahme (bis zum „Ich“-Bericht) und Nüchternheit; man ist gefeselt und zugleich ins eigene Urteil gestellt: „Jede ... mit Gott gemachte Erfahrung enthält Elemente, an denen sie geprüft werden kann“ (107, anhand Teresas von Avila).

Das Thema ist christliche Mystik – aber so dargestellt, daß der Alltagschrist sich wiederfindet, wenn er nur christlich beten möchte. Man kann von einer Gebetsanweisung in zwei Teilen (mehr hinführend / mehr aufweisend) sprechen, die sich wie ein Praktikum zu A. Brunners Mystikbuch liest (GuL 45 [1972], 397). Einige Termini der vorzüglichen Übersetzung klingen veraltet (Herz, Seele); aber das ist bald vergessen. Das Wagnis einer „Einführung ins mystische Gebet“ (das ist es nämlich) ist mehr als nur gelungen.

Auf diesem Hintergrund gewinnt die Begegnung mit dem Osten (Zen, Yoga,

chinesische Weisheit) Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Raguin hat kenntnisreiche Sympathie: „Der Nichtchrist, der seine Unfähigkeit erkennt, aus eigenen Kräften zum höchsten Sein zu gelangen, ist insofern bereits von göttlicher Gnade erleuchtet“ (110). Doch „eine Darlegung des christlichen Weges schließt ... ein Urteil über die buddhistische Position ein“ (13). Christlich geht es um Gottes Du, um den „Andern“ (107), dessen Gnade jede Methode umgreift. „Gewisse Techniken, wie die des Yoga oder des Zen, können Dienerinnen des Glaubensaktes sein, aber nur Dienerinnen; würde man sie zu weit und um ihrer selbst willen betreiben, so könnte man vielleicht zu einer Selbstbeherrschung, einem Frieden gelangen, der aber die Einigung mit Gott nur vortäuscht. Ein solcher Friede, der nur aus den Tiefen des eigenen Wesens aufsteigt, kann ein bloßes Ergreifen seiner selbst in seiner innersten Einheit sein. Es ist gefährlich, hierbei stehen zu bleiben.“ Christliche Erfahrung ist mehr und ist anders; und wem der „Glaube zu Gott hin“ als „Wesen christlicher Beschauung“ bewußt wird, dem verlieren „die Methoden der inneren Sammlung an Bedeutung“ (43).

Aufmerksam zu machen ist noch auf die Kritik am „Rationalismus“ christlicher Herkunft, der ebenso den Weg zu Gott versperren kann, weil „Gott oberhalb aller Wahrnehmung, aller Umarmung“ (67) bleibt.

*J. Sudbrack SJ*

## Heilige Vorbilder und Lehrer

*Rayez, André – Fèvre, Louis: Foi chrétienne et vie consacrée. Clorivière aujourd'hui. Paris, Beauchesne 1971. 222 S., kart.*

Der großgeschriebene Titel dieses Buches lenkt die Aufmerksamkeit auf ein sehr weites Thema. Es handelt sich aber nicht so sehr um eine grundsätzliche Abhandlung über den „christlichen Glauben“ und das „Ordensleben“ in unserer Zeit, sondern in erster Linie um eine historische Studie über den französischen Jesuiten

Pierre-Joseph Picot de Clorivière (1735 bis 1820). Dieser war allerdings, wie Kardinal Marty im Vorwort bemerkt, eine „ungewöhnliche Persönlichkeit in einer außergewöhnlichen Zeit“, so daß eine intensive Betrachtung seines Lebens auf manche Probleme der heutigen Kirche Antwort zu geben vermag.

Die Autoren (A. Rayez ist derzeitiger Herausgeber des „Dictionnaire de Spiritualité“) bieten zunächst eine sorgfältige Biographie Clorivières, eine Zusammenstellung seiner Werke, einen Überblick über

das geistige Klima des 18. Jahrhunderts in Frankreich. Die „Säkularisation“, die wir nach Ansicht vieler heute erleben, hat in jener Zeit offenbar zahlreiche Analogien. Sie verlangte schon damals in mancherlei Hinsicht eine radikale Umstellung kirchlicher Aktivitäten. Ausschlaggebend waren dabei für Clorivière vor allem die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu in Frankreich von 1762, ihre weltweite Aufhebung von 1773 und die allgemeine französische Revolution. Unter großer Anstrengung gelingt ihm die Gründung zweier neuer Gemeinschaften, der *société des Herzens Jesu* (Priester) und der *société des Herzens Mariens* (Frauen), deren weltoffene Spiritualität bemerkenswert ist (man denkt unwillkürlich an unsere Säkular-Institute). Auffällig ebenso sind sein Interesse an den Ursprüngen der Kirche und seine Liebe zur Bibel, die sich u. a. in Kommentaren zur Apokalypse, zu den Petrusbriefen und zu den Abschiedsreden Jesu Ausdruck verschafft. Mehr als die Hälfte der vorliegenden Studie befaßt sich mit Äußerungen Clorivières zu den Grundlagen einer Berufung zum Ordensleben (evangelische Räte, Dienst in der Welt, Mut zur personalen Entscheidung, Probleme der Treue usw.), was sie ohne Zweifel auch für Spirituelle und Novizenmeister von heute interessant werden läßt.

Die Vf. vermeiden freilich die konkrete Anwendung ihrer historischen Erkenntnisse auf unsere Epoche. In dieser Hinsicht ist eigentlich fast alles noch dem Leser selbst überlassen. Die spärlichen Anspielungen auf Dekrete des Zweiten Vatikanums bleiben sehr im allgemeinen.

*F.-J. Steinmetz SJ*

*Six, Jean-François: La véritable enfance de Thérèse de Lisieux. Névrose et sainteté. Paris. du Seuil 1972. 286 S., kart.*

Das Buch von Six verdient Aufmerksamkeit. Es verlangt aber auch vom Leser die Kunst des Hinhörens und das Zurückstellen eines vorschnellen Urteils. Der Vf. selbst, Priester und Psychoanalytiker, weiß sehr wohl, welchen Schock er bei vielen auslösen wird. Denn Theresia wird immer noch

von dem religiösen Milieu vereinnahmt, dem sie innerlich auf ihre Weise ganz entwachsen war. Viele Ahnungslose werden aufbegehren – während andere nachdenklich innehalten. Sie erfahren, daß Theresias Kampf um den Glauben sie selbst angeht.

Six erkennt es. Er sieht im Lebensschicksal Theresias die auf Kurzformel gebrachte Umbruchsituation unseres Glaubens heute. Das „engelgleiche Kind“, die „geborene Heilige“, zu der Theresia von ihrer Umgebung gemacht wurde, stirbt mit 24 Jahren als Karmelitin in tiefster Glaubensnacht.

Was war in diesem jungen Leben vor sich gegangen? In wenigen Jahren durchlebte Theresia, deren Kindheit ganz in dem vom Jansenismus geprägten Milieu eingebettet war, den Weg von einem verformten Gottesbild zur Begegnung mit dem Gott des Bundes, von der verkitschten Scheinwelt religiöser Melodramen zur harten Sprache der Psalmen und des Evangeliums.

Six verfügt über eine Zeitdokumentation, in der er uns ein versinkendes Zeitalter im Milieu einer Familie festhält. Das ist ein wertvoller Beitrag für unsere Zeit, in der so viele fast voraussetzungslos oder geschichtslos religiöse und kirchliche Probleme sehen. Dieser Aspekt des Buches sollte nicht unterschätzt werden. In dem soziologischen Bereich scheint Six seine Akzente sachlicher zu setzen als in der von der Psychoanalyse gesteuerten „Chirurgie“, der besonders Zélie Martin, die Mutter Theresias, unterzogen wird. Six kann grausam werden in der heute so hochgeschätzten Durchleuchtung seelischer Anatomie. Merkt Six nicht – nach seinem Buch „Beten in der Nacht des Glaubens“ zu schließen, müßte er es wissen –, daß wir alle vor den Augen Gottes einer noch tiefer greifenden Analyse standhalten müssen? Gottes Reich baut sich nach anderen Gesetzen auf. Gerade das wird in der Berufung Theresias deutlich. In dieser Beziehung ist das kurze Leben Theresias für uns alle noch nicht bis in seine fruchtbaren Konsequenzen ausgeschöpft. Nachdem uns Six die seelische Gefährdung des Kindes Theresia so eindringlich vor Augen geführt hat, eröffnet sich für uns eine neue Diskussionsbasis. Die Übersetzung des franz. Urtextes sollte bald erfolgen.

*Sr. Maria von Gott OCD*

## Kirchliche Dienste und Charismen

*Martin, Jochen:* Die Genese des Amtspriesteriums in der frühen Kirche (Der priesterliche Dienst, III; Quaestiones Disputatae 48). Freiburg, Herder 1972. 119 S., kart. DM 16,-.

Die frühe Geschichte des Amtspriesteriums war kontroverstheologisch vielfach umstritten. Theologische Geschichtsschreibung ist aber von ihrer Natur her der Gefahr ausgesetzt, entweder Teilabschnitten eine bleibende Absolutheit zuzuschreiben oder ihre geschichtlichen Bedingtheiten nicht genügend ernst zu nehmen. Insofern wird man es begrüßen, wenn hier im Rahmen einer kritischen Reihe über den priesterlichen Dienst ein Profanhistoriker das Wort ergreift und das Thema vor allem soziologisch-historisch angeht.

Trotz des flotten, teilweise aggressiven Stils der Untersuchung scheint der Vf. Vorurteile zu vermeiden. Der oft behauptete, grundsätzliche Unterschied zwischen der Jerusalemer und der paulinischen Gemeindeorganisation wird von ihm wesentlich milder gesehen: „Da Paulus die Gemeindedienste durch seine Autorität stützte, Normen für die Verkündigung setzte und schließlich Anweisungen für das Gemeindeleben gab, bestand keine dringende Notwendigkeit, die Entscheidungskompetenzen in den paulinischen Gemeinden genau zu regeln“ (32). Auch in Jerusalem wird apostolische Autorität „nicht in gerader Linie entfaltet und zu einem sakralen Verhältnis geistlicher Führung und Unterordnung ausgebaut“ (43). „Erst die Stellung des Jakobus ist ... nicht mit der Ordnung der paulinischen Gemeinden zu vereinbaren – sie läßt sich auch nicht aus der Position des Petrus innerhalb der Zwölf ableiten“ (46). Die Pastoralbriefe vollziehen noch nicht den Schritt zu einer Trennung zwischen Klerus und Laien (59). Selbst angesichts der dezidierten Amtstheorie des Klemensbriefes (gottgesetzter Ursprung des Gemeindeamtes) könne man nicht von einem „Sündenfall“ der Frühkirche sprechen. „Problematisch wird es erst, wenn man die klementinische Theorie als für alle Zeiten gültig betrachtet“ (76). Daß schon vor der Entstehung des monarchischen Episkopats

(Ignatius, Hegesipp, Hippolyt) einzelne Presbyter-Episkopen eine quasi-monarchische Stellung innehatten, ist nicht unwahrscheinlich (88). Gelegentlich grobe Bemerkungen (z. B. daß in der Apg auf der ganzen Linie konstruiert wird u. a.) halten sich in Grenzen.

Weniger erfreulich ist, daß hier doch wohl zu viele Gesichtspunkte und zu viel Material auf zu wenigen Seiten zusammengedrängt wurden. Es ist eine chronologisch-historische Darlegung, bei der Fragen, die für den Theologen relevant sind, erst zum Schluß deutlich werden. „Wie verhalten sich ... die bischöflichen Funktionen der Gemeindeleitung, der Leitung des Gottesdienstes, der Wahrung der Einheit, der Vermittlung des Heils und der Sündenvergebung zueinander?“ (110). Warum wurden im christlichen Priesterum die verschiedensten Funktionen vereinigt, obwohl im Judentum die Funktionen der Lehre, des Kultdienstes und der Gemeindeleitung getrennt waren (118)? Sosehr die These des Vf., daß die theologische Begründung der kirchlichen Ämter jeweils erst der konkreten Institutionalisierung folgt, eine gewisse Berechtigung hat, sowenig kann man m. E. bestreiten, daß die Ämterbildung wenigstens in der frühen Kirche analog den Prinzipien des NT geschehen ist. Daß diese Prinzipien für ein Neuverständnis des kirchlichen Amtes heute jedoch einen weiten Freiheitsraum lassen, hat diese Untersuchung sicher gezeigt.

F.-J. Steinmetz SJ

*Goldbrunner, Josef:* Seelsorge – eine vergessene Aufgabe. Über die Erwartung der Gläubigen und die Arbeit des Priesters heute. Freiburg–Basel–Wien, Herder 1971. 190 S., Linson DM 20,-.

Trotz gewichtiger Verlautbarungen der letzten Jahre über das Priesteramt von seiten der offiziellen Kirche (Lehrschreiben der deutschen Bischöfe, Römische Bischofssynode 1971) scheint die Diskussion darüber nicht zur Ruhe zu kommen. Man fragt auch weiterhin: nach dem theologischen Ansatz,

der theologischen Leitidee des besonderen Priestertums, nach dem genaueren Verhältnis von gemeinsamem und besonderem Priestertum, nach Stellung und Aufgabe des Priesters innerhalb der verschiedenen „amtlichen“ (charismatischen) Dienste in der Kirche, oder auch nach den dem Priester angemessenen Lebensformen (Zölibat und Ehe). Immer ist der Priester direkt angesprochen, wird von ihm und seinem Amt her gefragt. Anders der Vf. dieses Buches. Er fragt umgekehrt: Was erwarten die Gläubigen vom Priester? Die Antworten darauf („in genauer Abstufung: 1. Menschlichkeit, 2. daß er vom Geist des Evangeliums etwas verstanden habe, 3. daß er einigermaßen davon reden kann“, 80) sind ihm ein Anlaß, auf einen in der Diskussion sehr vernachlässigten und doch entscheidenden Bereich priesterlichen Dienstes, auf den Bereich des Spirituell-Seelsorglichen, aufmerksam zu machen. Sein Anliegen und seine Mahnung bestehen zu Recht. Wenn man nur vom gegenwärtigen Schrifttum über das Priestertum ausginge, müßte man die Sorge haben, die heutige Priestergeneration könnte in eine immer stärkere Introvertiertheit hineingetrieben werden und verfehle dann ihre eigentliche Aufgabe.

Der Vf. ist Pastoraltheologe und in seinen Arbeiten von der Tiefenpsychologie (C. G. Jungs) geprägt. Die Frage nach einer Theologie des Priestertums ist für ihn als Praktiker sekundär. Er geht einfach davon aus, daß der Priester des NT „nicht mehr grundsätzlich heilsnotwendig, sondern aus praktischen Gründen bestellt (ist) als ‚Ausspender der göttlichen Geheimnisse‘, im Dienst der Christen also, die als ‚Gruppe‘ diese Arbeitsteilung brauchen“ (51). Das mag vielen – mit Recht – zu pragmatisch sein, aber das berührt das eigentliche Anliegen des Buches wenig. Danach hat der Priester heute bei der immer stärkeren Verunsicherung der Menschen für seine zentrale Aufgabe eine einmalige Chance. Nur müßte er in erster Linie Seelsorger sein: im Gespräch, in der Verkündigung und Unterweisung, und auch in der Gestaltung des Gottesdienstes. Selbst in allen Dingen des Menschlichen und Göttlichen zu Hause, sollte er die Fähigkeit haben, die Menschen anzuleiten, zu sich und ihrer personalen Mitte zu finden, mit ihrer Schuld ins

reine zu kommen, in die Geheimnisse der Botschaft Gottes einzudringen, um sie so in ihr Heil zu führen. Dazu wäre allerdings nach dem Vf. eine andere Ausbildung (Vorbildung) notwendig, als sie jetzt geboten wird.

Mag mancher den tiefenpsychologischen Duktus des Buches vielleicht zu einseitig finden (während man früher die objektive Seite des priesterlichen Amtes, das *Opus operatum* zu einseitig in den Vordergrund stellte), seinem Inhalt wird er unbedingt zustimmen. Und noch eines wird man wohl sagen können: Wer die Voraussetzungen für den vom Vf. gekennzeichneten seelsorglichen Dienst mitbringt, wird kaum unter der heutigen Verunsicherung des Priesteramtes leiden. Er wäre erfüllt und hätte gar keine Zeit mehr, an die vielen Ungeklärtheiten, die es noch um das Amt gibt, zu denken. Damit könnte er zugleich etwas von der Gnadengabe ausstrahlen, die seiner Berufung innewohnt, nicht zum Schaden für die, die sich auf das Priestertum vorbereiten oder sich zu ihm hingezogen fühlen.

F. Wulf SJ

*du Roy, Olivier: Moines aujourd'hui – une expérience de réforme institutionnelle. Paris, Epi 1972. 403 Seiten, kart. F. 40,-.*

Der 1969 im Alter von 36 Jahren zum Abt von Maredsous gewählte Autor ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt durch seinen Beitrag „Das monastische Leben heute“ (43 [1970] 194–205). Dort finden sich auch seine wesentlichen Gedankengänge zu Mönchtum und Ordensleben überhaupt, die in den 400 Seiten der hier zu besprechenden Aufsatzsammlung ausführlich begründet und dargestellt sind. Es geht dabei um die Probleme, wie sie sich heute zwangsläufig einem Monasterium stellen, das seine 1500-jährige Tradition in einer veränderten Welt leben muß: Auswahl der Bewerber und Noviziat, Struktur des Kommunitätslebens, Sinn und Gestaltung der Liturgie, Interpretation der Regula, vor allem aber die Grundfrage, ob das Mönchtum nur als eine Art folkloristisches Museum überleben soll oder ob es durch einen Wandel seiner Ausdrucksweise seinem prophetischen Anspruch neu gerecht zu werden vermag.

Ausgangspunkt ist, daß das Mönchtum als ein überall in den Weltreligionen anzutreffendes Phänomen durch die großen Gründergestalten erst bekehrt und „getauft“ werden mußte, bevor es christliches Mönchtum werden konnte. Von diesem Ansatz her wird der Anspruch jener abgewehrt, die die Klöster allzu vordergründig als Inseln des Sakralen und der reinen Spiritualität, als Zonen der Stille und der Sammlung bewahrt wissen wollen. Hinter solchen Ansprüchen stehe oft die Vorstellung, daß das Christentum nur in einer klimatisierten Atmosphäre, nicht aber im konkreten Leben echt und voll zu leben sei. Dagegen stellt der Autor seine Auffassung vom Kloster als einem Ort nicht größerer Leichtigkeit, sondern größerer Schwierigkeit für den geistlichen Kampf, woraus gerade seine Fruchtbarkeit für die „in der Welt“ lebenden Christen erwachse. Es ist dies eine Auffassung, die ein neues Licht auch auf das Verständnis des Ordenslebens überhaupt und den Sinn der Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam werfen könnte: Sie machen die Ganzhingabe an Gott nicht leichter, wie man sich dies oft vorstellt. Sie bewirken eher eine härtere Auseinandersetzung und sind erst darum für den sogenannten Weltchristen paradigmatisch, vorausgesetzt natürlich, daß sie ehrlich und ohne anderweitige Kompensationen gelebt werden.

Die Argumentation stützt sich immer wieder auf soziologische und sozial-psychologische Analysen, deren Gebrauch der Autor im kirchlich-religiösen Bereich für unumgänglich hält. Seine Infragestellung des „Familienmodells“, das aus einer überholten Gesellschaftsverfassung stammt, aber für die Struktur fast aller Orden, nicht nur der alten monastischen, bis jetzt weitgehend bestimmend geblieben ist, muß ernst genommen werden. Auch bezüglich anderer Dinge, wie Habit, Refektorordnung, Verständnis des Abtes als „Vater“, Stellung der „Werke“ (d. h. der apostolischen Arbeiten und der Wirtschaftsbetriebe) im Gesamt des Klosters wird erst durch solche Analysen die Fragestellung deutlich, der heute nicht mehr ausgewichen werden kann.

Die meisten Abschnitte des Buches sind – wie schon der Untertitel sagt – aus der kon-

kreten Erfahrung eines Abtes herausgewachsen. Vieles geht auf Gutachten, Ansprachen, Homilien und Rundschreiben zurück, die im Laufe der Amtszeit entstanden sind. Daraus entsteht eine Situationsanalyse, die nicht in abstrakten Postulaten stecken bleibt. Gerade deshalb ist es allerdings bedenkenswert, daß sich der Autor im Juli 1972, also nach nur dreijähriger Amtszeit, zum Rücktritt gezwungen sah, weil seiner Meinung nach die Kommunität seines Klosters nicht mehr hinter ihm stand. Dies sollte jedoch nicht davon abhalten, sich weiterhin ernsthaft mit den Aussagen eines Mannes zu beschäftigen, der sicherlich zu den ausgewogeneren unter den Reformern gehört. (Man vergleiche etwa das Kapitel, in dem er zu dem Experiment Boquen Stellung nimmt.) Die Fragen, die er anschnidet, werden für die Zukunft nicht nur des monastischen Lebens, sondern des Ordenslebens überhaupt bestimmend sein.

H. Krauss, SJ

*Hostie, Raymond:* Vie et mort des ordres religieux. Approches psychosociologiques. Paris, Desclée de Brouwer, 1972. 381 S., kart. F. 36,70.

Der Autor dieser Studie über „Leben und Sterben der Orden“ spricht als Sozialpsychologe: „Letzterer unterscheidet sich sowohl vom Psychologen wie vom Soziologen. Der eine ist vor allem an der Art und Weise des Funktionierens der intra-psychischen Abläufe beim Individuum interessiert. Der andere kümmert sich besonders darum, wie offiziell anerkannte und ausdrücklich strukturierte gesellschaftliche Institutionen funktionieren. Ohne die Bedeutung und die Berechtigung dieser beiden Betrachtungsweisen zu leugnen, die der Sozialpsychologe ebenfalls in Rechnung stellt, konzentriert er jedoch seine Aufmerksamkeit auf die Gruppenphänomene als solche, indem er das Funktionieren jener Beziehungsgefüge analysiert, welche sich zwischen Personen, die in Interaktion und Interdependenz stehen, herausbilden“ (9 f.).

Erstaunlich ist, was dieser spezielle Wissenschaftsansatz an Einsichten über die Orden als soziales Phänomen hergibt. Es zeigt sich deutlich, wie sehr die heutige Diskus-

sion über die Reform der Orden von derartigen Untersuchungen bereichert werden könnte. So wenig heute die Entwicklung des geistlichen Lebens beim einzelnen ohne Zuhilfenahme der Individualpsychologie adäquat verstanden werden kann, so wenig kann eine Analyse und eine Therapie der augenblicklichen Krise der Ordensgemeinschaften durchgeführt werden, ohne die Erkenntnisse der verschiedenen Sozialwissenschaften miteinzubeziehen (vgl. den Bericht über einen ähnlichen Ansatz von seiten eines Politologen in *dieser* Zeitschrift, 37 [1964] 471 ff).

Dem Vf. gelingt zunächst einmal ein neuer Blick auf die Geschichte der Orden innerhalb der (westlichen) Kirche. Was er über die allmähliche Herausbildung der verschiedenen Ordnungsformen sagt, gibt nicht nur interessante Hinweise auf den Zusammenhang, der zwischen der jeweiligen weltlichen und kirchlichen Situation und der „Antwort der Mönche“ besteht. Er erlaubt auch eine kohärente Systematisierung der Gesamtentwicklung, ohne daß dabei der Eindruck entsteht, die historischen Fakten würden mit Gewalt in ein vorgefaßtes Schema gepreßt.

Wichtiger noch als diese Analysen, die in den Kapiteln über die Mönchsorden, die Kanoniker, die Bettelorden, die Regularkleriker sowie die verschiedenen Kongregationen der beginnenden Neuzeit den Hauptteil des Buches ausmachen, dürften die abschließenden Kapitel sein, in denen die Folgerungen aus den voraus gewonnenen Einblicken gezogen werden. Hierin muß schon die Darstellung der Restauration des Ordenslebens nach seinem fast völligen Untergang im Gefolge der Aufklärung und der Französischen Revolution gerechnet werden. Das erstaunliche Wiederaufleben der Orden im 19. Jahrhundert wird in seiner Ambivalenz mit Recht von der Entwicklung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts her analysiert, indem hinter dem zahlenmäßigen Wachstum neben einer echten Wiedergeburt kontemplativen Geistes und einem starken Engagement im apostolischen und karitativen Einsatz auch die Phänomene eines ungesunden Hanges zur Zeitlosigkeit und zum Heimweh nach

mittelalterlichen Formen sowie vor allem zu einer zunehmenden Verrechtlichung der Satzungen und einer Reglementierung der Lebensweise aufgewiesen werden, Tendenzen, die schließlich zu einem Immobilismus führten, der dann unter dem Schock des II. Vatikanums zu schweren Krisen innerhalb der Orden führen mußte.

Das Schlußkapitel versucht aus dem Rückblick auf die 1500jährige Geschichte der kirchlichen Orden gewisse Gesetzmäßigkeiten im „Lebenszyklus“ der Orden zu entdecken. Es zeigt sich eine überraschende Übereinstimmung, wenn man in den jeweiligen Orden die Phasen betrachtet, in denen der Prozeß der Gemeinschaftsbildung abläuft. Die gruppendynamischen Erkenntnisse, die dabei über die Entstehung, die Entfaltung und das Erlahmen des ursprünglichen Elans in den Orden gewonnen werden, zeigen wichtige Parallelen, die so weit gehen, daß sogar für die zeitliche Dauer einzelner Abläufe übereinstimmende Regelmäßigkeiten festgestellt werden können. Für den Vf. lassen sich daraus allerdings keine festen Zwangsläufigkeiten hinsichtlich der zeitlichen Lebensdauer oder gar der Lebenskraft der einzelnen Ordensinstitute ableiten. Immer wieder treten Erneuerungs- und Regenerationsbewegungen auf, die einem Orden einen neuen, Generationen oder Jahrhunderte vorhaltenden Elan geben. Aber auch solche Reformbewegungen sind bestimmten gruppendynamischen Gesetzen unterworfen. Daß die Ernst- und Sinnhaftigkeit des individuellen Ordenslebens derer, die einem Orden in einer bestimmten Phase, und sei es eine Phase des Niedergangs oder der Krise, angehören, von solchen Erwägungen, wie sie der Vf. von der Sozialpsychologie her anstellt, nicht direkt betroffen wird, wird von ihm mehrfach betont und sei hier ausdrücklich angemerkt.

Hostie führt seine Analysen und Reflexionen nur bis an das Jahr 1965 heran. Für die besonderen sozialpsychologischen Probleme, die das „Aggiornamento“ den Orden in ihrer gegenwärtigen Krise stellt, kündigt er eine eigene Darstellung an. Es wäre zu wünschen, daß sie bald erscheinen kann.

H. Krauss SJ